

gung des Subjekts, das sich aus dem Gefängnis der Materie befreien muß, des Dualismus und der Erlösung durch Erkenntnis und nicht durch Glaube. Der Gnosis liegt eine pessimistische Haltung zugrunde, die zur Weltflucht neigt (53f.). Wer ein dualistisches Weltbild hat, muß entweder Gott selbst als zerrissen annehmen oder dem Monotheismus entsagen und dann mindestens zwei Götter annehmen.

Der Autor prüft im dritten Teil seines Buchs Schmitts Werke auf ihren gnostischen Gehalt. Sein Fazit: Schmitts Werk sei nicht als rein gnostisch, wohl aber als „agnostisch grundiert“ zu bewerten (8, 153, 199). Man sieht schon daran: Manemann macht es sich nicht leicht und geht sehr sorgfältig prüfend vor. Man gewinnt den Eindruck, daß ihm an dieser Verbindung – Schmitt und die Gnosis – viel lag, daß er in seiner Redlichkeit schlußendlich aber mehr als diese „Grundierung“ (was immer dies heißen mag) oder eine „kupierte Gnosis“ (168, 180, 187) dem Schmittschen Ansatz nicht zuzugestehen vermochte. Unbezweifelbar ist, daß Schmitt antithetisch und nicht dialektisch, also eben auch dualistisch denkt.

Ein weiteres: Einerseits stellt Manemann korrekt und brillant die „Katechontik“ Schmitts heraus. Das in 2 Thess 2,1–12 enthaltene Katechon meint die Kraft, welches das drohende Übel und Ende der Welt aufhält, damit allerdings zugleich bestehendes Unrecht verlängert (74, 170f.). Andererseits sieht er in Schmitt den Beschleuniger der Vernichtung (11), was im einschlägigen Abschnitt (173–190) jedoch nicht schlüssig belegt wird. Man könnte Robert (nicht: Heinrich) Spaemanns Gedankengang vom Katechon als Kraft, die meinem Verrat am Leben und Gott zuvorkommen soll, eher in dieser höchst anregenden Richtung interpretieren (283f.). Den vierten und letzten Teil benutzt Manemann dazu, die Notwendigkeit einer „Neuen Politischen Theologie“, so wie Johann Baptist Metz sie grundsätzlich entwickelt hat, dem 21. Jahrhundert in differenzierter Weise anzubieten.

Zu empfehlen ist Manemanns Werk nicht nur wegen der interessanten These und der Begründungsversuche, sondern auch wegen der vielfältigen Einblicke in eine dramatische Ausein-

andersetzung um den Monotheismus, die im Leiden die Existenz erfahren läßt. Carl Schmitt blieb vor solchem Leiden nicht verschont. Zu empfehlen ist das Buch damit nicht zuletzt jenen, die ihr „patior (nicht: passio) ergo sum“ sprechen (59): „ich leide also bin ich“.

Norbert Brieskorn SJ

HEIDEGGER, Martin: *Briefe an Max Müller und andere Dokumente*. Hg. v. Holger Zaborowski u. Anton Bösl. Freiburg: Alber 2003. 196 S. Gb. 40,-.

Für Max Müller (1906–1994), Philosophieprofessor in Freiburg und München, ist Martin Heidegger in zweifacher Weise zum Schicksal geworden: zum einen durch seine tiefgehende philosophische Prägekraft, die Müller niemals verleugnet hat, und zum anderen dadurch, daß er in Müllers Habilitationsverfahren eine politisch begründete Position einnahm, die die Tür zu dessen weiterer Universitätslaufbahn zunächst einmal zustieß. Aber auch Max Müller griff in das Schicksal Heideggers ein: Als dieser nach dem Krieg Stellung, Bibliothek und philosophischen Ruf zu verlieren drohte, hat sich wohl niemand so für ihn eingesetzt wie Müller.

Nun werden zum ersten Mal 83 Briefe Heideggers an Müller publik gemacht. Sie beginnen mit dem 30. September 1930 und enden mit einer vorgedruckten Danksagung nach Heideggers 85. Geburtstag (26.9.1974). Von den Gegenbriefen Müllers sind offenbar nur wenige erhalten; jedenfalls sind hier nur sechs zu lesen. Unter den Briefen Heideggers sind die wichtigsten Nummer 5 (4.11.1947), 10 (11.5.1949), 19 (11.3.1950), 48 (18.4.1954) und 69 (12.6.1965), unter den Briefen Müllers Nummer 4 (19.9.1947) und 67 (15.12.1964). Müller geht in seinen Briefen mehr aus sich heraus als Heidegger, der immer eine gewisse Distanz wahrte, nicht zuletzt gegenüber Müllers Versuchen, seine scharfe Entgegensetzung von Philosophie und Theologie in Richtung einer Komplementarität zu entwickeln.

Den Briefen sind sachlich ergänzende „Dokumente“ beigegeben: erstens Heideggers im Grund unfaires, ja in seinem Schlußurteil zynisches Gutachten zu Müllers Habilitations-

schrift, das man hier zum ersten Mal publiziert findet. Zweitens werden einige noch heute lezenswerte Heidegger-Deutungen und -Würdigungen, die an entlegeneren Orten veröffentlicht worden waren, abgedruckt: Es handelt sich um einen Brief über Heideggers neuere Entwicklung vom 2. Februar 1947 an Alois Naber SJ, der an der Gregoriana dozierte, und wohl auf Wirkung in römischen Kreisen überhaupt angelegt war, dann um Müllers Rezension der damals (1953) umstrittenen Veröffentlichung von Heideggers „Einführung in die Metaphysik“ (1935), schließlich um öffentliche Würdigungen Heideggers zu dessen 70., 75. und 80. Geburtstag. All diese Texte sind nicht zuletzt aus dem Bemühen zu verstehen, für ein besseres und günstigeres Verständnis seines Meisters zu werben. Drittens findet man den Nachdruck

des sehr erhellenden Interviews, das Müller Bernd Martin und Gottfried Schramm am 1. Mai 1985 gab, und in dem auch Heideggers politische Wirrungen zur Sprache kommen.

Der Briefwechsel wirft Blitzlichter auf die beiden Charaktere und auf deren jeweilige philosophische „Grundstellungen“, dazu auf manches andere, wie zum Beispiel Heideggers entschiedene Meinung (46, 57), Karl Rahner müsse von Innsbruck nach München übersiedeln, oder auf die Kontroverse um die Polemik Heideggers gegen Theodor Haecker in der Vorlesung von 1935 (Müller: 89f.; Heidegger: 37). Die Edition ist sehr sorgfältig gemacht. Leider müssen die Anmerkungen manche Frage, um welche Texte oder Personen es sich im einzelnen handelt, offen lassen. Sehr bedauerlich ist das Fehlen eines Personenverzeichnisses. *Gerd Haeflner SJ*

Zu diesem Heft

950 Jahre nach dem Schisma zwischen Ost- und Westkirche wurde 1965 der gegenseitige Bann aufgehoben. PETER NEUNER, Professor für Dogmatik an der Universität München, schaut auf die Ereignisse von 1054 zurück und zeichnet den unter den Päpsten Johannes XXIII. und Paul VI. einsetzenden intensiven Versöhnungsprozeß nach.

Das Vertrauen in die Politiker steht in der bundesdeutschen Bevölkerung auf einem Tiefpunkt. HANS-OTTO MÜHLEISEN, Professor für Politikwissenschaft an der Universität Augsburg, untersucht Rekrutierungsmechanismen und Qualitätsprofile in der Politik.

Der dem deutschen Embryonenschutzgesetz zugrundeliegende Begriff der Totipotenz leidet an Unschärfe. CHRISTIAN KUMMER, Professor für Naturphilosophie an der Hochschule für Philosophie München, plädiert stattdessen für den Begriff des Entwicklungspotentials, das die Kriterien der Vollständigkeit und der Autonomie besser erfüllt.

Im Juli 2004 vollendet Hilde Domin ihr 95. Lebensjahr. ILKA SCHEIDGEN würdigt Leben und Werk der bedeutenden Lyrikerin, deren Gedichte und Texte zu Zivilcourage und Hoffnung aufrufen.

PAUL ROTH, Professor an der Universität der Bundeswehr in München, befaßt sich mit der Ideologie des Eurasismus in Rußland, die im Jahr 2002 in die Gründung einer eigenen politischen Partei mündete. Dabei spielt der Rechtspopulist Alexander Dugin eine besondere Rolle.